

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 6. Jänner 1824.

3

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 6 fl., halb. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer viertel. um 3 fl. 36 kr., halb. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rathgeber.

(Fortsetzung.)

Udomar erholte sich auf dem Lande in unglaublicher Schnelligkeit, und Selma genoss des reinen Glückes ihn, gleichsam schrittweis an ihrer Hand, der völligen Genesung entgegen zu führen. Er selbst, hier weder der Vergangenheit noch der Zukunft gedenkend, allein der nächsten Gegenwart lebend, trat für einige Zeit in seine Jugendjahre zurück, und die unschuldigen Neigungen jener seligen Zeit erwachten auf's Neue, mit einer Gewalt, welche durch seine Reizbarkeit und Schwermuth, ein Rückstand der langen Krankheit, an Kraft und Zauber doppelt stark sich äußerte. Wie ehemals, konnte ihn auch jetzt die Entfaltungsperiode einer seltnern Blume, die Entpuppungsgeschichte eines prächtigen Tagfalters ganz in Anspruch nehmen. Wenn er süßen Träumen nachhängend, mit seiner Angelruthe am Mühlwehr lag, und in des Baches Silberfall hinabstarrte, oder in heißer Vormittagsstunde mitten in seiner Lieblingswiese stand, vor seinen Augen blau, roth, gelb und weiß sich die Blumenwelt erschloß, dicht über ihren Kelchen eine zweyte bunte Welt von Schmetterlingen, Fliegen, Käfern und Libellen flatterte, und die heiße Sonne das süßeste Arom aus den Kelchen, aus den zartgrünen Birkengebüsch und den frischgepflügten Feldern sog — wenn er des Abends auf derselben Stelle lauschte, geheimnißvolle Stille um ihn her, nur vom melancholischen Ruf der Unke durchtönt, oder vom Liebesruf der wilden Taube, — wenn alle magische Schauer der Phantasiwelt mit der in rosenfarbnem Glanze ihn umleuchtenden Dämmerung, mit den süßen Düften aus Wald, Wiese und Weiher zusammen schwammen, o dann konnte er, vom tiefsten Gefühl durchschauert, von der innigsten Andacht beseelt auf's Knie sinken, und durch die Stille hin laut ausrufen: „Ja Gw'ger, alles was du schuffst, ist herrlich, nur dein herrlichstes Geschöpf, der Mensch, pfuscht in deine heilige Ordnung!“ — Es beruhigte Selma sehr, daß er in solchem Augenblick nicht gleich das Gelübde aussprach, auf immer sich der ländlichen Stille zu weihen,

denn sie getraute sich nicht zu behaupten, wie geringen oder großen Antheil die durch die Krankheit hervorgebrachte Weiche an dieser Stimmung habe. Der Erfolg entschied über die Richtigkeit ihrer Ansicht. Je mehr sich in ihm die wieder gekehrte Lebenskraft festsetzte, je mehr verschwand jene stille Melancholie, je mehr Bestimmtheit und Kraft des Willens, je mehr Wärme der Empfindung, je mehr Theilnahme an den um ihn her täglich vorkommenden, wichtigen Ereignissen regte sich in ihm. Je näher der Krieg schritt, je unruhiger, aber zugleich auch je kräftiger zeigte sich Aldomar. Der Antheil, den der Souverain seines Landes an dem ungeheuern Kampfe nehmen würde, beschäftigte ihn so lebendig, daß eine andere als Selma in die ängstlichste Bekümmerniß dadurch wäre versetzt worden. Aber kein selbstsüchtiges Gefühl durfte in dem Busen dieses seltenen Geschöpfes aufkommen. Von der Welt konnte ihr Gatte gekränkt, verkannt, gemißdeutet werden, aber vor sich selbst mußte er rein dastehen, an allem wahrhaft Großen mußte er seinen Antheil haben. So wollte sie ihn, und sie ahnete, so war er. Denn als jetzt alle Mächte, in den Tiefenkampf verflochten, Männer bedurften, Freywillige aufrufen, da hielt auch er sich nicht länger. Wie oft, wenn er jetzt an Selma's Seite durch die reizenden Fluren gedankenvoll strich, ward das seelenvolle Lied der Nachtigall vom dumpfen Kanonendonner unterbrochen. Mit dem Abendroth um die Wette flammten zahllose Wachtfeuer auf den Bergen, ja selbst Verwundete und Versprengte wurden in den stillen Thälern dieser Gegend gefunden. Die bestimmtesten Nachrichten ließen nach den genommenen Stellungen der Heere eine Hauptschlacht erwarten. „Selma“ — rief Aldomar begeistert, sie an's Herz drückend — „Selma, ich ziehe mit in den Kampf für Freyheit und Vaterland!“ — „Zieh hin, mein Freund!“ — erwiderte Selma — „ich wußte, daß es so kommen müsse. Meines Beyfalls, meiner Bewunderung bist du gewiß. Zwar werde ich unfählich leiden durch deine Entfernung, aber mehr als mich selbst liebe ich deine Ehre, deine Männerwürde. Noch hast du nie dem Feinde gegenüber gestanden, zeig' nun der Welt, die dich nie verstand, daß du Schwert und Feder gleich gut zu führen weißt. Aber auch für dein Gemüth, für deine Eigenthümlichkeit erwarte ich Heil unter ganz neuen Verhältnissen und fremden Menschen. Erhält dich nur der Himmel, so wirst du, das weiß ich gewiß, für dein ganzes Leben mit dir selbst und der Welt in Einklang kommen. Fällst du — doch dafür habe ich keine Worte. Zieh — dich leite Gott!“ — Einige Tage darauf ging Aldomar zur Armee, die ungefähr zwey Tagereisen entfernt stand, ab.

Er hatte es verschmäht, sich mit Recommandationsbriefen zu beladen. Einmal wollte er nicht empfohlen seyn, sondern sich selbst empfehlen; zweytenfalls erwartete er auch von diesen papiernen Schutz Waffen keinen, oder wohl gar nur ungünstigen Erfolg. Was konnten jene Empfehlungen aussagen, ja was empfehlen denn die meisten Empfehler eigentlich anders, als ihr eignes Ich, das sie im Charakter des Empfohlenen mehr oder weniger treu zurückgespiegelt erblickten. Und konnte Aldomar'n eine solche Empfehlung wünschenswerth erscheinen? Mußte sie nicht, sobald der hohe Gönner merkte, wie wenig der Recommandirte dem Recommandirenden gleiche, ihn in die peinlichste Verlegenheit stürzen? Dem Himmel und sich allein wollte er was ihm begegnen werde,

Gutes oder Böses, zuzuschreiben haben. Er trat daher in das erste, beste Reiterregiment, das in der Linie stand und Verlust erlitten, ohne die geringsten Ansprüche auf höhere Anstellung wegen seines Alters und seiner frühern Dienstzeit, als jüngster Officier ein. Im Felde braucht man Menschen um die so oft unterbrochnen Reihen wieder vollzählig zu machen. Versteht der Ankömmling außer seiner physischen Stelle noch eine geistige einzunehmen, wohl, niemand wird ihn daran hindern. Der Krieg ist ein unbestechlicher Richter, ein genauer Abwäger wahren Verdienstes. Die Fälle, wo ein Unwürdiger befördert wird, tragen sich vielleicht hier und da zu, aber geehrt wird er nirgends und niemals. Der Regimentsinhaber schien deshalb weder verwundert einen Mann von etlichen und dreyßig Jahren sich um die jüngste Officiersstelle melden zu sehen, noch ließ er sich darauf ein seine Fähigkeiten zu prüfen, sondern begnügte sich ihm zu sagen, sein Betragen und seine Brauchbarkeit würden über sein Höherrücken entscheiden. Auch die Cameraden, gewohnt mit dem heut Brüderschaft zu trinken, der morgen blutend neben ihnen den Geist aushauchte, verloren nicht die Zeit mit ausspürendem Leisenaustreten und diplomatischen Approximationsanstalten. Dazu blieb auf dem ernstern Pfade, den sie wandelten, keine Zeit, daher begrüßten sie ihn mit dem traulichen Du, ließen ihm seine Weise, so wie sie die ihrige behielten, und stellten es dem Einzelnen anheim sich in die Mehrheit, wie er konnte, zu schicken. Aldomar hatte zu viel Erfahrung um über die Art, wie er sich zu nehmen habe, hier einen Augenblick in Zweifel zu seyn. Es wäre eben so unpassend gewesen, hier den zartfühlenden Künstler, den feingebildeten Weltmann vorblicken zu lassen, als seiner unwürdig den rohen Wüßling vorzustellen. Der Mittelweg war auch hier der beste, und er betrat ihn mit Glück, indem er die Gesellschaft seiner Waffenbrüder aufsuchte, mit ihnen, selbst nach ihrer kräftigen Weise, heiter war, Orgien dagegen, wenn es deren gab, vermied. Er wußte, daß man der militärischen Menge durch Bravour und geistige Überlegenheit allein imponirt. Beyde an den Tag zu legen, fand er Gelegenheit, die er trefflich nutzte. Einige hitzige Cavalleriegefechte, so wie der dem Regiment kurz darauf ertheilte Befehl, eine feindliche Redoute, die dem Flügel der Stellung beschwerlich fiel, zu nehmen, verschafften ihm die Achtung der Obern und die Freundschaft der Gefährten. Schon hatte er der Brigade, zu welcher sein Regiment gehörte, als der einzige Subaltern, der der fremden Landessprache vollkommen mächtig war, bedeutende Dienste leisten können, allein eine tiefer gehende umfassendere Wirksamkeit ward ihm zu Theil, als die Heere nun den feindlichen Boden betraten. Gleich in den ersten Tagen ward ein Officier verlangt, der außer der Fähigkeit, die fremde Sprache vollkommen fertig zu sprechen und zu schreiben, überhaupt ein fähiger Kopf sey, geschickt sich in allerhand Geschäfte zu finden, die ihm aufgetragen werden könnten, dabey von feinen Sitten, um mit höhern Behörden unterhandeln zu können. Die Stabsofficiere überlegten, wählten, verwarfen und fanden zuletzt einstimmig, daß keiner als Aldomar die verlangten Eigenschaften in sich vereinigte. Als er die Ordre deshalb erhielt, konnte er sich einer heimlichen Regung des befriedigten Selbstgefühls nicht erwehren. In seinem Vaterlande war es ihm, trotz der emsigsten Anstrengung in mannigfaltiger Thätigkeit, nicht gelungen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Kaum hatte man ihm Talent für die

Kunst zugestanden. Hier, in dem ernstesten Geschäfte, bezeichnete Gelingen und Zufriedenheit der Obern alle seine Schritte. Er ging zu seiner Bestimmung ab. Der Auftrag war schwierig, aber wie für ihn gemacht. Es galt hier neben Kenntniß und Einsicht in die zu schonenden Verhältnisse, Überredungskunst und einen gewandten Agenten, der, klug genug, auf Nebendinge großen Werth zu legen verstand, damit man ihm, gleichsam unbewußt, das gewähren möge, worauf es eigentlich ankam, und dabey so viel Welt und feine Sitte besaß, um den fremden Behörden ihre Nachgiebigkeit durch jene gute Art, welche dort so viel galt, gewisser Maßen leicht zu machen. Es glückte ihm hier, seinen Auftrag noch über das vorgeschriebene Ziel hinaus zu erreichen, und die lauteste Anerkennung seines Verdienstes ward ihm, als er wieder einrückte, zu Theil. Was aber am entschiedensten für den Grad seiner Brauchbarkeit sprach, war seine kurz darauf erfolgende Berufung in's große Hauptquartier, wo er einem der ersten und vielgeltendsten Generale als Adjutant beygegeben wurde. Hier wurden ihm nicht diejenigen subalternen Dienste angewiesen, die so oft mit diesem Titel verbunden sind, Nicht die Sorge für des Generals Küche und Keller, Stall und Dienerschaft lag ihm ob, sondern tägliches, oft sehr anhaltendes Arbeiten in der geheimen Kanzley theils mit Zirkel und Pinsel auf der Karte, theils unter der persönlichen Dictatur des Feldherrn. Unterblieb dieß, so wurden Recognoscirungen der feindlichen Stellungen vorgenommen, und war ein Gefecht vorauszusehen, so waren der Feldherr und sein Begleiter immer die ersten auf dem Wahlsplatze. Daß man in solchem Wirkungskreise seine Leute kennen lerne, wußte der General sehr wohl, und behielt deswegen Aldomar, den er nicht gern an seine Person geknüpft hatte, scharf im Auge. Durch eine der sonderbarsten Schicksalslaunen fand es sich nämlich, daß sein jetziger Chef eben jener ehemalige Jugendfreund war, dessen wir im Eingang erwähnten, und der damals sich so bitter an Aldomar's Vernachlässigung gerächt hatte. Beyde hatten, obwohl zu ganz verschiedenen Epochen, ihr Vaterland verlassen, und fanden sich hier, nicht wenig darüber verwundert, wieder zusammen. Zum Glück war der General ein Mann von der entschiedensten Genialität in seinem Fache, dabey, wie alle wahrhaft große Geister, so geeignet als geneigt auch in andern diese Mitgift anzuerkennen. Aldomar's stiller Gang erregte seine Aufmerksamkeit. Er fand ihn unerschrocken und besonnen im Feuer, fleißig, geschickt im Cabinet, und beschloß so fort ihn näher an sich zu ziehen.

(Der Schluß folgt.)

Zwölf Neujahrskarten zu 1824 in Wien.

I.
An Caroline P., geb. v. Gr.

(Sinnbild ein Rosenkranz in Strahlen.)

Heure Gärtnerinn, Heil! Du selbst erschufest die Blüthen,
Die zum ewigen Kranz liebend vereint dich umwehn;
Was da freut und entzückt, was fesselt, rührt und erhebet,
Jeglicher Blume gefellt Weilchen der Anmuth sich zu —
Holde, wenn jeglichen Tag der Blüthen Fülle du spendest,
Laß im Kranz deines Seyns mir ein Vergifmeinnicht blühn.

An J. v. H—r.

(Dasselbe Sinnbild.)

Im goldnen Orient erblihn die Wunderrosen,
Die du, zum Kranz vereint, der trauten Heimath schenkst.
O, möge Herzensduft dich lindernd stets umkosen,
Wenn du den Seherblick in Ostens Strahlen tränkst;
Kein Strahl des Ruhms ist süß, der nicht durch Blüthen fällt —
Des Herzens Paradies ist Dichters Heimathwelt.

An Fr. v. H—r., geb. v. H—n.

(Dasselbe Sinnbild.)

Wo die Liebe Treue fand,
Grünt der Rosen Heimathland.

An Frau v. T—i.

(Dasselbe Sinnbild.)

Rosknospe, die der Sturm entriß,
Ist in Staub und Asche nicht zerstoßen;
Was die Erde barg in Finsterniß,
Blüht dir frisch im ew'gen Licht dort oben!
Traure nicht! — nur das bleibt uns gewiß,
Was der Himmel sorglich aufgehoben *)!

5.

An C. K.

(Dasselbe Sinnbild.)

Immer freudig und schön blüht hier und über den Sternen
Rose der heiligen Kunst, Blume der heiligen Treu!

6.

An Gr. M. K. v. W.

(Dasselbe Sinnbild.)

Im Bild auch liebt die Ros' ein sinnendes Gemüth,
Und immer schön erblüht, was treu im Lichte blüht.

7.

An D. v. S.

Zu des innern Lichtes Wonnen
Auch von Außen heitre Sonnen!

8.

An Fr. v. T—r.

Zum neuen Jahr laß mich den Gruß erneuen,
Der trüb verkümmert im alten Jahre war,

*) Diese liebenswürdige Frau hat ihr einziges Kind verloren.

Die immer hold die Seelen kann erfreuen,
 Der bringet neue Lust ein neues Jahr.
 Laß mich zum Gruss dir diese Blume streuen,
 Des Herzens May blüht auch im Januar!

9.

An Fr. G. v. P.

Hey des jungen Jahres Schein
 In der Lieben Lustverein
 Leuchte dir des Himmels Segen
 Aus der innern Brust entgegen!
 Fromm und treu, und wahr und rein,
 Mußt du ewig glücklich seyn.

10.

An das liebe Vierblatt St.

Drey ist schöne, heil'ge Zahl,
 Vierblatt bringt viel Glück zumahl,
 Vierblatt, treu und hold verbunden,
 Mir auf Badens Flur gefunden,
 Theures Vierblatt, liebend blüh,
 Liebe würzt des Lebens Müh;
 Theures Vierblatt, sey mir gut,
 Liebe hebt des Lebens Muth!

11.

An Fr. v. Fr—l.

(Sinnbild Eypheu und Eichenlaub.)

Zum neuen Jahr nimm hin zu gutem Zeichen
 Des Eypheus Ranke und das Laub der Eichen,
 Sie sagen dir von Treue, Kraft und Muth,
 Die stehen auch im Kranz der Frauen gut!
 Nach Lorbern mag des Mannes Thatkraft ringen,
 Der Frauen Würde will bescheidnen Glanz —
 Wann süße Kinder segnend dich umschlingen,
 Dann strahlt im Freudenthau der Jugend Kranz!

12.

An G. F. v. P.

Stets hell der Stern im Busen,
 Stets treu die Gunst der Musen,
 Stets fest der reine Wille,
 Stets stark das Herz und stille,
 Stets Muth bey Sturmes Wüthen,
 Stets hin zum Licht die Blüthen,
 So bringt der Lauf der Zeit
 Stets neue Freudigkeit.

S e t m i n a.

Correspondenz-Nachrichten.

Ein englisches Blatt enthält unter der Überschrift: English Fashionables in Italy folgendes Privatschreiben aus Neapel vom 11. November.

„Neapel wird diesen Winter recht lebhaft und von Fremden besucht werden, indem die meisten Reisenden und Fremden, welche den Winter in Rom zubringen gesonnen waren, um den Ceremonien in der St. Peterkirche und dem Vatican beizuwohnen, hier in Neapel erwartet werden.“ Jetzt ist die Zeit der großen Wanderung, von der ich Ihnen nun einiges mittheilen will: Die Herzogin von Devonshire ist in den letzten drey Wochen hier gewesen, verläßt uns aber in einigen Tagen, um nach Rom zu gehen, wo sie den Piombinischen Pallast gemiethet hat. Der Herzog von Devonshire ist von Genua hier angekommen, und ward, als er an's Land stieg, mit einer Salve von 15 Kanonenschüssen empfangen. Lord Grey ist mit ihm gekommen. Auf Befehl des Königs war eine Ausgrabung zu Pompeji veranstaltet worden, um dem Herzoge und seiner Gemahlinn, dieser berühmten Gönnerinn der Kunst- und Alterthums-Forschungen, eine solche zu zeigen. Se. Herrlichkeit gehen nach Mailand, wo sie ein Hotel auf drey Monate gemiethet haben.

Lord und Lady Dundas nebst Familie gehen nach Florenz, wo sie den Winter zubringen werden. Mr. und Mrs. Long-Wellesley, welche durch ihre Liebenswürdigkeit jeden Zirkel im vorigen Winter entzückten, gehen nach Paris. Der Fürst Esterhazy ist eben hier angekommen. Der Marquis von Hastings, gewesener General-Gouverneur von Ostindien, nebst seiner Familie, Lady Charlotte und Herr Fitzgerald, befindet sich gegenwärtig in Florenz, und werden dann nach Rom gehen. Lady Drummond ist aus England hier angekommen, und hat ihre Stellung als Tonangeberinn und Lenkerinn der fashionablen Welt wieder eingenommen. Die Marquise von Devonshire nebst Familie wird erwartet.

Pesth, im December 1823.

Der Übergang ins Winterleben ist bey uns wie gewöhnlich durch den Leopoldsmarkt gemacht, und wenn auch, wie Sie werden aus den Zeitungen entnommen haben, die Preise aller Producte namhaft herabgegangen, so ist doch das Commercium damit keinesweges flau gewesen. Freylich mag mancher Verkäufer unter seiner mäßigsten Erwartung gelöst, und daher trotz der langen Dauer des bevorstehenden Faschings sein Winter-Budget hier und da gekürzt haben, allein solches wird vor der Hand noch nicht merklich, und wie sonst zeigt sich mit Anbeginn des Winters eine zunehmende Regsamkeit des städtischen Verkehrs. Die Straßen werden lebhafter, die Kaufläden besuchter, das Theater frequenter, aber das ist auch alles, wodurch es sich bekundet, daß die vom Lande und aus Ferien und Vacanzen zurückgekehrten Herrschaften und Familien, Geschäftsmänner und Studenten, die Zahl der Belebte vermehrt haben. Öffentliche Vergnügungsorte, welche durch das gebildete Publicum vorzüglich Reiz und Leben erhalten, gibt es außer dem Theater hier jetzt nirgends, und auch dieses macht sein Monopol der öffentlichen Unterhaltung nicht so geltend, als es könnte und sollte. Die allgemeinen und unabänderlichen Ursachen dieses Übelstandes sind bekannt, die besondern und abänderlichen wohl auch, doch letztere sind von den zeitherigen Hebern und Lesern des Bühnenwesens nicht erkannt, dadurch aber dessen Verfall herbeygeführt worden, und, wenn diese Ursachen auch von den künftigen Directoren verkannt werden, so ist von der mit Ostern 1824 eintretenden schismatischen Katastrophe nichts zu erwarten. Sie werden schon aus öffentlichen Nachrichten und Aufforderungen erfahren haben, daß die Trennung der Theater in Ofen und Pesth von Ostern 1824 an, vor der Hand geschäftlich und so zu sagen auf dem Papier entschieden, und daß jenes von Herrn Philipp Böllner allein, dieses von den Herren Bahng und Grimm (allerseits Mitgliedern unserer jezigen vereinten Schauspielgesellschaft) in Arenda genommen worden ist. Was nun die Ofener Bühne betrifft, so ist zwar, wie die Juristen sagen, das Geschäft perfect abgeschlossen, und auch wohl an dessen Consums

mation nicht zu zweifeln, allein über den Erfolg und Verfolg der Sache wollen bey Kennern der Verhältnisse sich allerley Bedenklichkeiten erheben. Es ist nichts Kleines, Garderobe, Decorationen, Musikalien ic. (am vorhandenen Inventarium hat die Ofener Commune wegen fort- und durchgesetzter Rentenz, etwas darauf mit vorzuschließen, keinen Theil), ganz neu und vollständig herzustellen, und in demjenigen Stande fort zu erhalten, welchen Geschmack und Eifer des Ofener Theaterpublicums erheischen, und doch auf letzteres allein kann der Unternehmer rechnen, weil weder die Einwohner Pesths noch die Fremden die weite Wallfahrt zum kleinen Thasientempel auf dem Berge häufig anstellen werden. Selbst dann, wenn wider Verhoffen und Vermuthen, und durch ganz besondere Umstände eine Sperrung des Pesther Theaters eintreten sollte, würde doch der Zuspruch aus der Schwesterstadt mehrerer Ursachen halber nicht bedeutend seyn. Im Winter würde man die Wasserfahrt scheuen, und außerdem dürfte der den Pesther n eigne Schiller orientalischer Bequemlichkeit die glänzenden Hoffnungen trüben, welche für das Ofener Theater auf Kosten des Pesther erregt werden möchten, nicht zu gedenken, daß in Betreff des Kunstgeschmackes und Lebensgenusses der Civis Pesthiensis allen Standes auf seiner Ebene doch die Wasserstadt zu übersehen und dem Berge gleich zu stehen glaubt, und daß daher viele ihrem Civismus etwas zu vergeben meinen würden, wenn sie während der (doch nur momentanen) Verödung ihres grandiosen Musenaltars die Flammen des kleinen Opfers auf der Höhe anfachen hälfen. — Allerdings aber ist der Pesther Theaterpacht noch nicht ganz in geschäftlicher Ordnung, immassen dessen Bestätigung hohen Orts noch nicht erfolgt, sondern vielmehr von höherer Behörde der Befehl ergangen ist, den unlängst aus öffentlichem Fond an die Theater-Actionaire auf das Theater-Inventarium geschenehen Vorschuß von 50,000 fl. W. W., vor allen Dingen zu rembourfiren. Man zweifelt jedoch keiner Seits an Fortgang und Vollziehung der Sache, und hofft höhern und höchsten Orts Genehmigung alles Geschehenen zu erlangen, um so zuversichtlicher, als durch das verpfändete Theater-Inventarium (man hat es officiell, aber gering über 50,000 fl. W. W. taxirt) das bezügliche Cassen-Interesse hinlänglich gedeckt ist. Hierzu kommt, daß die öffentliche Meinung mit der Opinion des Magistrats und den Gesinnungen der Bürgerschaft einhellig es ausspricht: „Nuzen und Ehre der Stadt erfordern es, die Sperrung des Theaters zu verhüten,“ und daß daher im schlimmsten Falle der Obrigkeit es leicht seyn wird, die ganze Commune, wie einzelne Patrioten, zu nöthiger Garantie oder baren Vorschüssen zu vermögen. Einige wollen in der unvermutheten Hemmung des Geschäfts eine Reaction zum Besten der getrennten und (wie sie medisiren) auf ein Pesther Ludi-Actium berechneten Ofener Theater-Unternehmung finden, aber sie irren sich gewiß gleich denen, welche argwöhnen, daß man dem Senat und der Bürgerschaft den in diesen Angelegenheiten rühmlich bethätigten Civismus verleiden wolle: denn solches alles widerspräche ja ganz den anerkannten hellen Principien der interessirten Behörden und Individuen, und würde zu nichts als separatistischen Reibungen in einer Sache führen, welche nur durch freundnachbarliches Vernehmen der Städte und harmonische Tendenzen der Behörden und Stände zu gemeinnützigem Flor und allseitiger Beruhigung und Erlustigung ge-
deihen kann.

(Der Schluß folgt.)

Auflösung des Räthfels im vorigen Blatte: 1) Portrait. 2) Port. 3) Or. 4) Trait.

Dem Aufsaze über Mlle. Bigottini im letzten Blatte ist die Unterschrift Ferdinand Wertheim nachzusehen.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.